

www.vbw-bayern.de
Schutzgebühr 6,- Euro

Unternehmer vbw magazin

Interview:

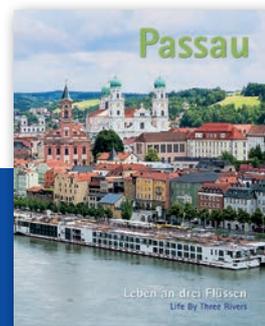
**Bram
Schot**

**05
2019**

Herausgeber
Urheberrecht
Schriftmuster
Tageszeitung
Klammerheftung
Bildband

Buch
Akquise
Druck

Verlag
Magazine
Lektor
Cellophanierung
Broschüre
Autor
Hardcover
Papier
Workflow
FOTOS



Donau-Wald-Press-GmbH
Medienstraße 5 94036 Passau
Tel. 0851/802-594 www.pnp.de

Passauer Neue Presse



*Liebe Leserinnen
und Leser,*

das Klima ist das beherrschende Diskussionsthema bei den Menschen und in den Unternehmen. Als sich Bayerns Ministerpräsident Markus Söder jüngst zu einer „Klimatour“ auf die Zugspitze aufmachte, war das beeindruckende Bild das Schneefernerhaus – eine Forschungsstation, die unterhalb des Gipfels an einer Felswand hängt. Das Haus war in den 1930er Jahren als Hotel erbaut worden – und einst konnten die Gäste es ebenerdig zum Skifahren verlassen. Dass das heute nicht mehr geht, liegt daran, dass der Klimawandel uns längst voll im Griff hat.

Gleichwohl: Die CO₂-Emissionen pro Kopf sinken in Deutschland im Allgemeinen und Europa im Besonderen – und zwar schon seit den 1990er Jahren. In den USA fallen sie auch, sind aber immer noch doppelt so hoch wie bei uns. Und in China steigen sie rasant, haben aber gerade erst das europäische Niveau erreicht. Ja, wir müssen etwas tun. Ja, wir müssen mehr tun. Ja, wir müssen es schneller tun als

gedacht. Dabei müssen wir eine Vereinbarkeit von Ökonomie, Ökologie und sozialer Verträglichkeit sicherstellen. Das Klimapaket, das die Bundesregierung zuletzt geschnürt hat, geht insgesamt in diese Richtung.

Wir können das als zusätzliche regulatorische Last empfinden, die es in Volkswirtschaften in anderen Weltregionen nicht gibt. Die Klugheit allerdings gebietet, daraus eine Chance zu machen, wie unsere Klima-Geschichte (Seite 20) nahelegt. Ich warne deshalb vor Alarmismus und planloser Hektik (etwa sinnlosen Verbots-Orgien) und rate stattdessen zu Vernunft und Überlegtheit. Audi-Chef Bram Schot, den das Thema voll erfasst hat, bringt es im Interview (Seite 14) auf den Punkt: „Veränderung ist die Stabilität von morgen.“

Herzlichst,

BERTRAM BROSSARDT, Herausgeber

6

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Navigierte Operation

Die Firma Brainlab will die Medizin 4.0 voranbringen. Sie entwickelt seit 30 Jahren 3-D-Software für die Neurochirurgie. Vor allem Hirntumore werden immer schonender behandelt.



14

INTERVIEW

Wandel findet nicht von heute auf morgen statt

Der Vorstandsvorsitzende der Audi AG, Bram Schot, erklärt, was der Konzern aus der Vergangenheit gelernt hat und was die Branche braucht, um auch in Zukunft stark zu sein.



20

POLITIK

Dem Klima entgegenkommen

Beim Umweltschutz will Bayern noch mehr als bisher vorankommen. Unternehmen richten sich darauf ein und könnten davon profitieren, wenn sie wie das Bundesland Vorreiter sein wollen.



STANDPUNKT 11

MACH(T)RAUM 12

LIFESTYLE 36

EINE FRAGE NOCH ... 38

24

BILDUNG

Hop-on hop-off zur Ausbildung

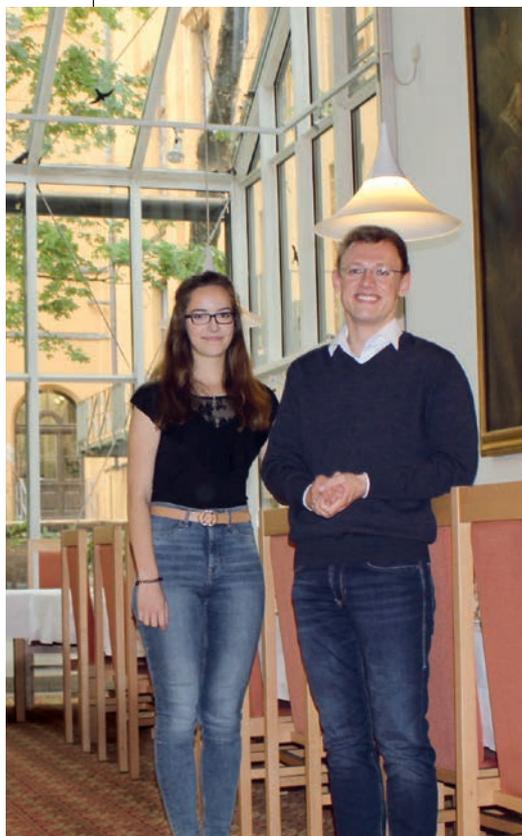
Ein Projekt des Bildungswerks bietet Schülern einen praktischen Einblick in die Arbeitswelt der Unternehmen.

28

GESELLSCHAFT

Feudale Studentenbude

Ausgewählte Einser-Abiturienten dürfen fürs Studium das Maximilianeum in München ihr Zuhause nennen – dort, wo sonst der Landtag residiert.



IMPRESSUM

vbw Unternehmermagazin 05/2019

Herausgeber

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V.
VR 15838 Amtsgericht München
Hauptgeschäftsführer: Bertram Brossardt
Max-Joseph-Str. 5, 80333 München

Büro des Herausgebers: Andreas Ebersperger
E-Mail: unternehmermagazin@vbw-bayern.de

Herausgeberbeirat

Bertram Brossardt
Thomas Perzl
Klaus Lindner
Thomas Schmid
Anna Engel-Köhler
Holger Busch
Dr. Peter J. Thelen
Walter Vogg

Gesamtkoordination

Dr. Peter J. Thelen
Tel.: 089-551 78-333,
E-Mail: peter.thelen@vbw-bayern.de

Chefredakteur

Alexander Kain (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Sandra Hatz
Autoren: Alexander Kain, Sandra Hatz,
Katrín van Randenborgh, Andrea Neumeier
Grafik: Johanna Geier, Silvia Niedermeier

Korrespondentenbüros

D – 10117 Berlin, Charlottenstraße 35/36,
Dr. Peter J. Thelen
B – 1000 Brüssel, Rue Marie de Bourgogne 58,
Volker Pitts-Thurm
USA – 10020 New York, Suite 720, 10 Rockefeller
Plaza, Dagmar A. Cassan MBA

Verlag

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft
Projektgesellschaft mbH
HRB 106556 Amtsgericht München
Geschäftsführer: Peter Bockhardt

Kooperationspartner · Gesamtabwicklung · Anzeigen

Reiner Fürst, Donau-Wald-Presse-GmbH
Medienstraße 5, 94036 Passau
Tel.: 0851-802-237, Fax: 0851-802-772
Anzeigentechnik E-Mail: josef.feucht@vgp.de

Titelfoto: Right Light Media

Druck

PASSAVIA Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstraße 5b
94036 Passau
Tel.: 0851-966 180-0

Das vbw Unternehmermagazin erscheint sechsmal
im Jahr mit einer Auflage von 72.000 Exemplaren.

ISSN 1866-4989

Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Herausgebers. Für die
Zusendung unverlangter Manuskripte oder Bilder
wird keine Gewähr übernommen.

www.vbw-bayern.de



Brainlab-Gründer Stefan Vilsmeier schiebt mit seinen rund 1.400 Mitarbeitern an, wenn es darum geht, Künstliche Intelligenz in die Operationssäle zu bringen.

Volle Kraft für KI im OP

Das Münchner Unternehmen Brainlab navigiert erfolgreich in Neurochirurgie, baut dabei auf eine 30-jährige Erfahrung und will bei Medizin 4.0 an der Spitze stehen

Es passt zu Brainlab, dass es seine hochmoderne Zentrale vor zweieinhalb Jahren direkt am Tower des früheren Flughafens München-Riem angedockt hat. Von diesem Turm aus wurden einst Flugzeuge navigiert – Brainlab entwickelt Navigation. Die Firma bringt Künstliche Intelligenz in Operationssäle. Brainlab bietet softwaregestützte Medizintechnik für Eingriffe, die inzwischen am Computer geplant und schließlich digital gesteuert werden. Dabei baut das Unternehmen auf seine 30-jährige Erfahrung. Der denkmalgeschützte Tower in Riem hat deshalb für Firmengründer

und Vorstandsvorsitzenden Stefan Vilsmeier eine besondere Bedeutung. Er erinnert ihn an seine ersten Geschäftsreisen und an die Flugzeuge, die damals rege über das Elternhaus im nahen Poing donnerten, wo er als 15-Jähriger auf einem Commodore 64 sein erstes Programm für 3-D-Animation schrieb. „Ich bin spät auf den Computer gekommen. Wenn man da nicht schon mit sieben oder acht Jahren beginnt, hat man kaum eine Chance, richtig gut im Bereich der Software zu werden – und ich war vermutlich der schlechteste Software-Entwickler, der je bei Brainlab gearbeitet hat“, schmunzelt Vilsmeier. Er hat sich selbst Basic und andere Computersprachen beigebracht, Pro-

gramme studiert und schließlich – noch vor dem Abi – ein Buch über 3-D-Animation geschrieben, das sich insgesamt mehr als 50.000-mal verkaufte. Es war der Grundstock für sein Unternehmen.

Durch den Erfolg wurde er an die Universitätsklinik Wien eingeladen, um an einem Computerprojekt teilzunehmen. „Ich konnte nicht glauben, dass man die vorhandenen Daten – die hochaufgelösten Bilder aus der Computertomografie – nicht besser nutzte.“

In Wien erhielt Vilsmeier erste Einblicke in die Neurochirurgie – und den Anstoß für seine Geschäftsidee. „Ich habe damals das gemacht, was wir noch heute machen: die Anatomie



Die Datenbrille bringt Virtualität und Realität zusammen.



Brainlab-Software verknüpft alle verfügbaren Daten zu einem digitalen Modell des Gehirns eines Patienten, das im OP von allen Seiten vergrößert und untersucht werden kann.

des menschlichen Gehirns digitalisiert. Aus unterschiedlichen Computer- und Kernspintomografien haben wir ein 3-D-Modell generiert und so aufbereitet, dass das System alles berechnen konnte.“

Riem war das Tor zur Welt, der junge Vilsmeier ließ Studium Studium sein und machte sich bald von hier aus auf nach Taiwan, Südafrika oder Nordamerika, um seine Erfindung zu verkaufen.

Heute hat das Unternehmen 18 Niederlassungen weltweit und insgesamt rund 1.400 Mitarbeiter, davon über 750 am Unternehmenshauptsitz in München. Mehr als 420 Ingenieure forschen und entwickeln an immer besserer Software, um Patienten noch besser behandeln zu können. Der Umsatz lag im Jahr 2017 bei rund 276 Millionen Euro. Brainlab hat Kunden in über 100 Ländern. Mehr als 5.075 Krankenhäuser nutzen Brainlab-Software für Chirurgie, Präzisionsstrahlentherapie sowie die digitale Vernetzung, das heißt den Austausch von Wissen unter Medizinern im OP.

Die Betriebsführung in der Zentrale übernimmt der heute 51-jährige Chef gerne selbst. Operationssäle, in denen er die Technik vor allem zur Behandlung von Tumoren präsentiert, erinnern an Science-Fiction-Filme. Tat-

sächlich habe ihn etwa der Spielberg-Thriller „Minority Report“ dazu animiert, 2002 eine Million Euro in die Entwicklung von Touch-, Wisch- und Zoom-Technik zu investieren. Apple machte das Gleiche – und ist dafür bekannt. Vilsmeier muss gestehen, dass ihn das zunächst geärgert hat. Inzwischen aber werte er es als Vorteil, dass jeder heute mit der einfachen Bedienung zurechtkommt.

Der OP ist mit einem zentralen Kontrollzentrum für alle digitalen Daten ausgestattet. Gezeigt wird der Tumor in starker Vergrößerung, genau wie die Nervenstränge, die „Telefonleitungen“, die ihn umgeben. Vom Display kann der Operateur die dreidimensionalen Bilder mit dem Finger auf das Switchboard übertragen, vergrößern, aufklappen. Das Bild lässt sich drehen und wenden. Wenn der Arzt mit dem Pointer über den Tumor fährt, sieht er im 3-D-Modell immer, wo er sich genau befindet. Dann kann er mit dem virtuellen Skalpell bereits den Schnitt machen. Brainlab hat alle möglichen Technologien – etwa auch Zeiss-Mikroskope – integriert, kann alle Daten verknüpfen und das Ganze mit der physischen Welt in Deckung bringen. Realität und Virtualität verschmelzen

bei Product-Line-Manager Dominik Fischer im Operationssaal im Untergeschoß. Dort setzt der Physiker Medizinern aus aller Welt die Datenbrille auf – und die sind begeistert, was Mixed Reality ermöglicht. Alle Informationen über den Patienten, aber auch die von Kollegen haben sie direkt vor Augen. Operationen können vorher am Modell Schritt für Schritt geplant und dann am Patienten entsprechend durchgeführt werden. Vom CT wurden die Knochen abgebildet, das MRT definiert die Weichteile, die Windungen des Gehirns etwa. Zusätzlich kann die Brainlab-Software verschiedene Strukturen sichtbar machen. „Hier zum Beispiel der optische Nerv, der zum Auge führt“, zeigt Fischer. In der Brille, die mit Kameras und Sensoren arbeitet, wird auch gezeigt, wie all diese Nerven zueinander und wo die Regionen liegen, die man nicht verletzen darf. Mit einer Fernbedienung bestimmt der Akteur, was er sich genauer anschauen möchte. Alle Daten, die auf den Bildschirmen im OP zu sehen sind, werden nun in die Brille übertragen und für den Betrachter feststehend und dreidimensional sichtbar im Raum platziert.

Der Brainlab-Chef verrät, dass die Firma vor einem wichtigen Schritt

steht. „Wir wollen den Bereich ‚Digitale Gesundheit‘ global besetzen. Da sind bislang weder Chinesen noch Amerikaner so gut wie wir.“ Für die großen Medizingeräte-Hersteller ist seiner Ansicht nach Software immer noch ein Nebenkriegsschauplatz, von dem sie sich am liebsten trennen würden, aber nicht können. Das Betriebssystem, das Brainlab in der Chirurgie entwickelt hat, soll auch anderen nutzen. Das heißt jedoch nicht, dass die Software der Neurochirurgie auf die Herzchirurgie übertragen werden kann.

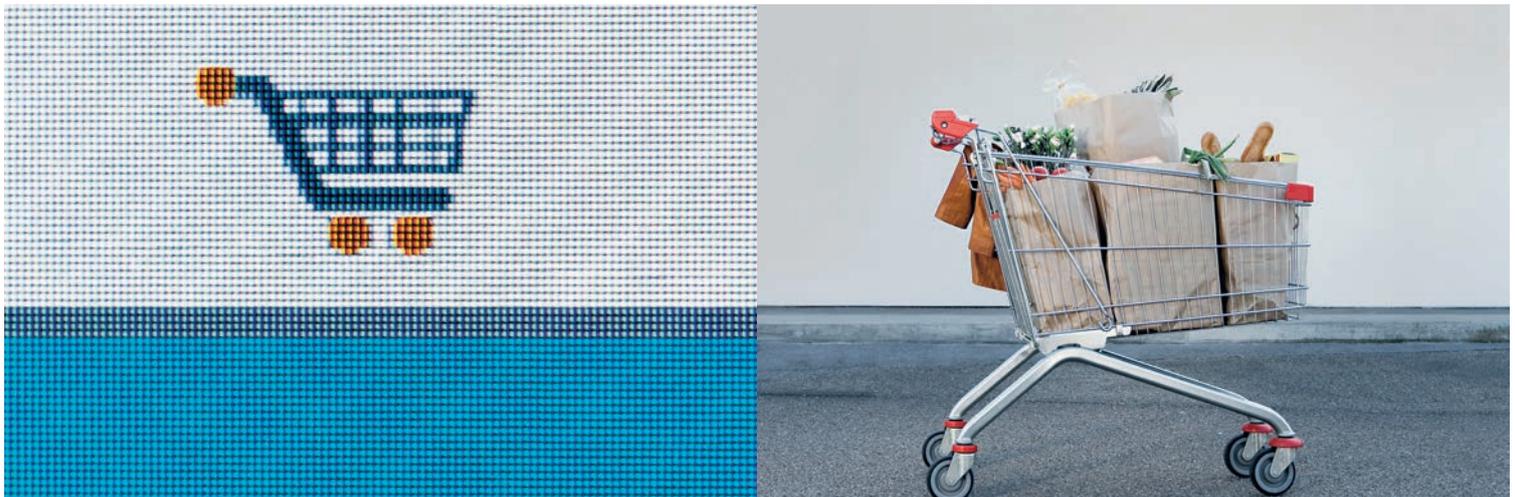
Vilsmeier spricht von einer Art Framework, einem Programmiergerüst. So wie SAP „Systeme Anwendungen und Produkte“ eine Software bietet, die den reibungslosen Informationsfluss in einem Unternehmen gewährleistet, will Brainlab eine Mög-

lichkeit der Datenverarbeitung für Medizintechnik bieten. Ein System, in dem andere Firmen sehr schnell eigene Software entwickeln können. „Wir wollen unser Geld nicht damit verdienen, das Zollhäuschen zu besetzen, nicht wie Wegelagerer abkassieren, sondern wir wollen mit dem Mehrwert, den wir selber generieren, Geld verdienen, aber gleichzeitig auch eine Art Echo-System anbieten, in dem große und kleine Firmen sich entfalten können. Wenn uns das gelingt, werden unsere Gesundheitsdaten auch nicht auf irgendwelchen Servern in den Staaten oder China liegen.“ Bayern sieht der Vorstandsvorsitzende als perfekten Standort. „Ich fühle mich privilegiert, in einem Umfeld aufgewachsen zu sein, das so international denkt und orientiert ist. In München haben wir zudem kein Prob-

lem, Talente aus aller Welt zu gewinnen.“ Die Auswahl der Mitarbeiter sei ein entscheidender Faktor. „Ich habe ja immer nur bei Brainlab gearbeitet und bin darauf angewiesen, Leute einzustellen, die in ihrem Bereich viel besser sind als ich. Dadurch konnte ich von ihnen lernen und mich weiterentwickeln.“

Vilsmeier freut es, in Teams zu experimentieren – am Freitag nach dem Lunch etwa, wenn mit Papier, Kleber und Schere Ideen Gestalt annehmen. „Wir setzen auf Mitarbeiter, die vielleicht ihre Grenzen noch nicht kennengelernt haben, die unvoreingenommen an ein Problem herangehen, ohne aufgrund von viel Erfahrung zu wissen, was nicht geht.“ Ein erfahrener Mitarbeiter kennt laut Vilsmeier vielleicht

Anzeige



WIR FÖRDERN DIGITAL UND ANALOG

Bayerns Mittelstand ist stark in seiner Vielfalt. Als Förderbank für Bayern finanzieren wir digitale Ideen genauso wie bewährte Konzepte. Gerne beraten wir Sie kostenfrei, wie Sie unsere Fördermöglichkeiten nutzen können. Tel. 0800 - 21 24 24 0

www.lfa.de

NEU
INNOVATIONSKREDIT 4.0
MIT TILGUNGSZUSCHUSS

LfA FÖRDERBANK BAYERN

Beratung. Finanzierung. Erfolg.

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ



Der Ist-Zustand der softwaregestützten Medizintechnik wird in der Firmenzentrale präsentiert.



Mit einem Pointer untersuchen Medizintechniker die Regionen des menschlichen Gehirns.

tausend Gründe, warum etwas nicht geht. Ein unerfahrener Mitarbeiter hat tausend Ideen, wie es vielleicht gehen könnte.

Für diese Talente hat Brainlab ein Umfeld geschaffen, in dem es sich mehr als gut arbeiten lässt. In den Großraumbüros mit Teeküchen und Werkstätten gibt es viele durchdachte Details. Nicht ohne Stolz präsentiert Vilsmeier das firmeneigene Gym, das die Kollegen unter anderem auch während der Arbeitszeit besuchen können. Durch Functional Training in kleinen Gruppen würden laut Vilsmeier abteilungsübergreifende Netzwerke und Kreativität entstehen. „Es ist auch eine Frage der Konsequenz, wenn wir uns mit Medizin und Gesundheit beschäftigen.“ Gefördert würden durch spezielle Gestaltung – etwa auf den Kopf gestellte Sportgeräte, die von der Decke ragen – auch der Perspektivwechsel und die Fähigkeit, über den Tellerrand zu schauen. Diese Philosophie spiegelte auch der Tower wider, in dem Yoga-Stunden stattfinden oder der sich „after work“ schon mal in Münchens coolste Party-Location verwandelt. Brainlab will Kommunikation und Netzwerken auf allen Ebenen. Dadurch soll ein Klima geschaffen werden, in dem Mitarbeiter Visionen entwickeln, verfolgen – und größer denken. ◀

Brainlab hat seine Zentrale am Tower des früheren Flughafens München-Riem angedockt. Oben finden Yoga-Stunden genauso statt wie After-Work-Partys.



Derzeit zeigt das sich abschwächende Wachstum der Weltwirtschaft negative Wirkungen der unilateralen Praktiken und protektionistischen Maßnahmen einzelner Länder. China und Europa stehen nun vor der Frage, ob sie in Zukunft weiter miteinander zusammenarbeiten oder hingegen auseinandergehen.

Die Antwort der chinesischen Seite ist eindeutig. Die Länder Europas setzen sich allgemein wie China für Multilateralismus und Freihandel ein. Dieser wesentliche Konsens bildet ein wichtiges Fundament für die Zusammenarbeit zwischen China und Europa in der Gegenwart und in der Zukunft. Anfang dieses Jahres haben der chinesische Staatspräsident Xi Jinping und Ministerpräsident Li Keqiang Europa besucht. Das zeigte einmal mehr, welchen großen Stellenwert und welche hohe Priorität China seinen Beziehungen zu Europa einräumt.

Damit wurde auch ein Signal nach außen gesendet, dass China und Europa ihr strategisches Vertrauen zueinander verstärken und ihre strategische Zusammenarbeit vertiefen wollen.

Im Laufe des chinesischen Reform- und Entwicklungsprozesses sind China und Europa in einigen Bereichen in der Tat Konkurrenten geworden, was zur Besorgnis und Angst mancher Europäer führt. Dieses Phänomen ist normal. Wichtig ist jedoch, wie China und Europa diese Fragen angehen. Wir vertreten stets die Meinung, dass China und Europa sich immer noch in unterschiedlichen Entwicklungsphasen befinden und darum bei der internationalen Industrie- und Wertschöpfungskette unterschiedlich positioniert sind. Kooperation bildet den Hauptstrom unserer Beziehungen. Angesichts des drohenden Ab-



Multilateralismus und Freihandel – die gemeinsame Sprache von China und Europa

Der Generalkonsul der Volksrepublik China, ZHANG YUE, wünscht sich mehr Vertrauen in und Respekt für sein Land

schwungs der Weltwirtschaft sollten China und Europa im gleichen Boot sitzen und am gleichen Strang ziehen. Die „Belt-and-Road“-Initiative und die Zusammenarbeit zwischen China und den MOE-Staaten zielen darauf ab, den Prinzipien „gemeinsame Beratung, gemeinsame Entwicklung und gemeinsamer Gewinn“ folgend, die Zusammenarbeit zum gegenseitigen Nutzen zu vertiefen und die gemeinsame Entwicklung zu verwirklichen.

Das trägt zur Entwicklung der MOE-Staaten und zur europäischen Integration bei und ist zugleich ein nützlicher Versuch Chinas, nach seiner Leistungsmöglichkeit der internationalen Gesellschaft seine öffentlichen Produkte zu liefern.

Als Motor der europäischen Wirtschaft spielt Deutschland bei den Beziehungen zwischen China und Europa eine wesentliche Rolle. Die stabile Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland fortzusetzen, kommt beiden Seiten zugute. Es kann zugleich ein Musterprojekt für die Win-win-Zusammenarbeit zwischen China und Europa und für die ganze Welt werden. Dabei kann man Bayern als einen Schwerpunkt unterstreichen. Das Handelsvolumen zwischen China und Bayern machte 2018 ein Sechstel des Handelsvolumens zwischen China und Deutschland aus.

Fast ein Drittel der deutschen Investitionen in China entfiel auf Bayern. BMW, Allianz, Siemens und Co. zählen zu den ersten ausländischen Unternehmen, die von der weiteren Intensivierung der Reform und Öffnung Chinas profitieren. Wir würden uns freuen, wenn immer mehr bayerische Unternehmen sich an gemeinsamen Projekten beteiligen. Gleichzeitig wünschen wir uns, dass Europa die Investitionen chinesischer Unternehmen hier objektiv betrachtet und sie gleichberechtigt, offen und nicht-diskriminierend behandeln kann.

„Chinesisch“ bedeutet in der deutschen Sprache manchmal etwas Unnachvollziehbares. Bedingt durch Geschichte, Kultur und Entwicklungsphasen ist es verständlich, dass wir zu manchen Fragen unterschiedliche Meinungen haben. Aber was Multilateralismus und Freihandel angeht, bin ich davon überzeugt, dass wir die gleiche Sprache sprechen. Ich wünsche mir daher, dass beide Seiten auf der Grundlage des gegenseitigen Respekts und Vertrauens gemeinsame Interessen ausbauen und einen Konsens entwickeln. Das wird zum Wohl beider Völker und zu Frieden und Entwicklung der Welt beitragen.

Zhang Yue ist neuer Generalkonsul der Volksrepublik China in München. ◀



Foto: Roland Binder



Eine Selbstverständlichkeit ist es, Partner des Nationalparks Bayerischer Wald zu sein. Als Handwerksbetrieb der Region ist Eisch der Natur und dem Tourismus eng verbunden.

Den Briefbeschwerer mit dem Frosch hat Eberhard Eisch an seinem ersten Arbeitstag am 1. November 1991 von seiner Tante Annemarie Kainz geschenkt bekommen. „Der Frosch, der ins kalte Wasser geworfen wird“, meinte sie damals. Das Objekt stammt aus der damals aktuellen kunsthandwerklichen Serie „Poesie in Glas“.



Karikaturen und Zeichnungen des Onkels Erwin Eisch stammen aus dem frühen Schaffen des vielseitigen Künstlers.



Das Wasser spendet die Karaffe samt Glas aus der Serie Cosmo, die mit Schwarz und Gold spielt und gerade in Asien sehr gefragt ist.



Unter anderem Bilder vom Partner in China gehören zur Deko im Büro des Chefs. Mit Johnny Chan arbeitet Eisch seit vielen Jahren zusammen.

Die Glashütte Eisch in Frauenau konzentriert sich auf das Thema Genuss und auf hochwertige dekorative Objekte, für die sie immer wieder Kunden sucht und findet.

Zusammen mit seiner Cousine Julia Eisch steht EBERHARD EISCH als Geschäftsführer an der Spitze des Familienunternehmens, das die Großeltern Valentin und Therese Eisch 1949 gegründet haben.

Natürlich: Der Markt ist schwieriger geworden, weil in der breiten Masse langlebige und hochwertige Produkte wie edle Tischkultur heute nicht mehr so hoch im Kurs stehen. Viele Glasmacherbetriebe im Bayerischen Wald mussten schließen. Eisch hat es geschafft, mit besonderen Innovationen eine Nische zu besetzen. Die Glashütte ist spezialisiert auf das Veredeln hochwertiger Gläser und kreiert einzigartige Serien.

„Es macht besonderen Spaß, wenn wir etwas Neues zur Produktreife bringen“, sagt der Firmenchef. So entwickelten die Designer und Handwerker einen nicht tropfenden Decanter genauso wie eine Whiskey-Pipette oder speziell beschichtete Weingläser, die das Aroma von Bordeaux und Co. fördern.

Die Exportquote ist in den letzten Jahren stark gestiegen: Rund die Hälfte der Hüttenproduktion von Eisch geht in den Fachhandel in 60 Ländern. Zu den Kunden von Eisch gehören die teuersten Hotels der Welt. 40 Mitarbeiter und Zulieferer – unter anderem im benachbarten Tschechien – stellen insgesamt jährlich rund 250.000 Gläser her. ◀



An ein **Experiment** erinnert die Vase. Eberhard Eisch hat sie als Jugendlicher unter Anleitung seines Vaters Erich Eisch selbst geblasen – mit der Glasmacherpfeife, wie das im Bayerischen Wald seit mehr als tausend Jahren Tradition ist.

Anzeige



Information für Sie in Bestform

Das vbw Unternehmermagazin ist die **Premium-Publikation für Menschen aus der bayerischen Wirtschaft und Politik**. Das sind Unternehmer, Führungskräfte in den Betrieben, politische Meinungsbildner, Entscheider aus den Verbänden sowie Multiplikatoren gesellschaftlich relevanter Gruppen.

Wir wollen Ihnen mit dem vbw Unternehmermagazin **alle zwei Monate nutzwertorientierte Inhalte** geben, darunter Best-Practice-Beispiele aus bayerischen Unternehmen, Wirtschaftspolitik, Recht, Soziales, Forschung und Technik, Bildung und Lifestyle.

Wenn Sie auch zu diesem Lesekreis gehören wollen, bestellen Sie ein kostenloses Abonnement. Senden Sie uns einfach eine kurze E-Mail mit Ihren Adressdaten an unternehmermagazin@vbw-bayern.de

Ihre personenbezogenen Daten werden ausschließlich für die Zusendung des vbw Unternehmermagazins verarbeitet. Informationen zum Datenschutz gem. Art. 13, 14 DS-GVO finden Sie unter www.vbw-bayern.de/01dsv



„Ich bin kein Volumen-Fetischist“

Audi-Boss Bram Schot sagt im Interview, wie er Audi neu aufstellen will und was in Deutschland passieren muss, damit es auch morgen noch ein führender Automobilstandort ist

Hinter uns liegen jahrelange Diskussionen um Diesel-Betrug und Fahrverbote. Nun nimmt auch noch die globale Diskussion um den Klimawandel an Fahrt auf. Was bedeutet es, in einer solchen Zeit Chef eines Autoherstellers zu sein?

Es gibt viele Herausforderungen – das spornt mich an. Wir bei Audi lernen aus unserer Vergangenheit und wir stellen uns für die Zukunft richtig auf. Als erster Autokonzern bekennen wir uns zu den Pariser Klimazielen. Bis 2025 wollen wir alle Werke bilanziell CO₂-neutral stellen. Klar ist auch: Die ganze Welt und die Welt der Mobilität im Besonderen verändern sich gerade

rasant, das ist atemberaubend. Wir gestalten diesen Wandel aktiv. Auf diesem Weg sind wir schon große

*„FÜR EINEN NEUEN
SPIRIT IN DER
FÜHRUNGSKULTUR“*

Schritte gegangen: Wir haben unsere Geschäftsbereiche neu strukturiert, um noch effizienter abteilungsübergreifend zu arbeiten. Dann haben wir

Gesprächsformate entwickelt, etwa „Vorstand im Dialog“ für alle Mitarbeiter oder „#oneTeamAudi“, um unseren Managern einen neuen Spirit in der Führungskultur näherzubringen. Veränderung ist die Stabilität von morgen – da lernt auch der Chef täglich dazu.

Was zum Beispiel?

Kostendisziplin. In der Vergangenheit haben wir es uns geleistet, die gleiche Fragestellung in unterschiedlichen Modellen völlig unterschiedlich zu lösen. Das hat einerseits erstaunliche Technologien hervorgebracht, aber andererseits zu einer unnötig hohen



Komplexität geführt. Das müssen wir einfangen – und trotzdem auch zukünftig im Markt Maßstäbe setzen. Wir setzen den Kunden konsequent in den Fokus; das haben wir auch nachhaltig in unserer neuen Strategie verankert. Wir hören hin und zu, und wir werden uns weiterhin fokussieren.

Kommt man da mit dem Reagieren überhaupt nach? Audi steht für den Allradantrieb quattro und hat mit den Q-Modellen ausgesprochen viele SUV im Angebot. Genau darauf schießen sich manche jetzt ein.

Es ist berechtigt, wenn die Gesellschaft das thematisiert. Wir haben mit unserem Audi e-tron und dem Q2 L, aus China für China, echt nachhaltige Autos auf die Straße gebracht. Wir haben auch kleine Modelle im Programm, und wir elektrifizieren unsere Modelle in hohem Tempo. Bis 2020 haben wir fünf Elektroautos am Start, bis 2025 sind es 20. Und weil wir den

Kunden konsequent in den Fokus setzen, entwickeln und produzieren wir, was die Kunden nachfragen. Rund die Hälfte der Autokunden will SUV, die meisten lieben die erhöhte Sitzposition. Übrigens ist unser erstes Elektroauto auch ein SUV. So oder so darf

**„WANDEL GEHT
NICHT VON HEUTE
AUF MORGEN“**

man nicht vergessen: Die Produkte, die wir aktuell im Angebot haben, finanzieren unsere Zukunft, finanzieren neue Technologien. Der Wandel kostet, und er funktioniert nicht von heute auf morgen.

Erleben wir gerade den Anfang vom Ende der individuellen Automobilität?

Individuelle Mobilität verschwindet nicht – sie wird nur eine andere Form haben. Und das ist genau unsere Vision, dem Audi-Kunden die schönste Form der nachhaltigen Mobilität anzubieten. Es gibt Prognosen, dass im Jahr 2050 rund 60 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben werden. Das Bevölkerungswachstum in den Städten wird zwangsläufig größer sein als das Wachstum an Autos in den Städten – da gibt es einfach Grenzen. Deshalb wird dort nicht mehr jeder ein Auto besitzen, vielmehr werden sich in Zukunft mehrere Menschen ein Auto teilen. Sharing statt Ownership macht auch viel Sinn – wenn man bedenkt, wie oft ein Auto tatsächlich benutzt wird und wie viel Parkraum das benötigt. Vor allem die junge Generation hat einen ganz anderen Blick auf Autos. Ich habe selbst



zwei Kinder, 25 und 22 Jahre alt. Diesen jungen Menschen hören wir sehr genau zu, was sie wollen – welche Herausforderungen sie sehen und welche eigenen Ideen sie entwickeln. Diese Generation treibt uns an, aber daraus entsteht eine gute Diskussion. Die junge Generation stellt die Kunden der Zukunft.

Aber Sharing heißt zugleich, dass die Gesamtzahl der Autos geringer sein wird. Das kann Sie als Autoproduzenten doch nicht kaltlassen?

Erstens glaube ich daran, dass wir als Must-have-Premiummarke immer für Käufer attraktiv sein werden, die einen Audi nicht nur fahren, sondern besitzen wollen. Zweitens bin ich kein Volumen-Fetischist. Ich habe Verantwortung für unsere Werke und für unsere Beschäftigten. Ich bin gleichzeitig verantwortlich für ein solides, nachhaltiges Geschäftsmodell. Deshalb gilt es, das Produktportfolio zu-

kunftsorientiert aufzustellen, Komplexität herauszunehmen, die Kosten stärker im Blick zu haben, Zusammenarbeit im Konzern und mit Externen zu forcieren. Denn am Ende muss alles, was wir tun, profitabel sein – das ist das Fundament, auf dem wir Audi transformieren.

„DIESE GENERATION TREIBT UNS AN“

Aber das tun Ihre Wettbewerber auch. Was bedeutet das am Ende für den Automobilstandort Deutschland? Im Moment wird hierzulande so wenig produziert wie seit 20 Jahren nicht ...

Deutschland hat auch in Zukunft die Chance, das Rückgrat der weltweiten Automobilindustrie zu sein. Dazu muss unsere Industrie wirtschaftlicher und effizienter werden, die Produktivität muss steigen. Die zunehmende Komplexität unserer Zeit zwingt uns alle zu maximaler Flexibilität. Dazu brauchen wir Veränderungsbereitschaft. Das erkennen auch die Arbeitnehmer. Jetzt muss der konkrete Transformationspfad festgelegt, also die Frage geklärt werden, wie wir zum gemeinsamen Ziel hinkommen. Dazu sind wir bei Audi in Gesprächen und werden bis Ende des Jahres eine gemeinsame Lösung erarbeitet haben.

Was ist die Stellschraube? Weniger Beschäftigte? Niedrigere Löhne?

Es gibt nicht die eine Stellschraube. Es gibt aber auch keine Tabus. So oder so: Mitarbeiter sind für mich keine Nummern, Mitarbeiter sind Menschen. Menschen mit Familie. Men-



sehen, die Autos lieben und die ihr Leben auf ihren Job ausgerichtet haben. Menschen, die mitgeholfen haben, das Unternehmen zu dem zu machen, was es heute ist. Diese Menschen brauchen auch für die Zukunft Sicherheit und Perspektive. Das gehört zu meiner Verantwortung. Ebenso wie die nachhaltige Profitabilität dieses Unternehmens. Menschen tun sich manchmal schwer mit Veränderungen – auch, wenn die unabdingbar sind. Deshalb haben wir eine klare Strategie, die allen Orientierung gibt. Und wir haben ein Qualifizierungsbudget von mehr als einer halben Milliarde Euro zusätzlich bis 2025 bereitgestellt. Damit machen wir uns fit für die künftigen Aufgaben.

Und wie lautet, in aller Kürze, Ihr Argument mit dem Sie Ihre Mitarbeiter überzeugen wollen?

Das, was wir bisher gemacht haben, war gut. Sehr gut sogar. Aber es reicht

für die Zukunft nicht mehr aus. Für die Zukunft gibt es nur eine Konstante: Veränderung. Wenn wir weitergemacht hätten wie bisher, würden wir bekommen, was wir bisher bekommen haben. Für die neue Marke Audi brauchen wir die Intelligenz, die Kraft

„DER ELEKTROANTRIEB IST AM ZUKUNFTS- FÄHIGSTEN“

und die Emotionen aller Audianer. Mitarbeiter wissen dank der Strategie Konsequenz Audi, wohin die Reise geht, und können auf dieser Basis selbst Entscheidungen treffen. Um die Strategie umzusetzen, haben wir einen Transformationsplan erarbeitet. Von

den 15 Milliarden Euro, die wir uns vorgenommen haben, haben wir bereits für die Hälfte Maßnahmen umgesetzt, die sich bis Ende 2022 auszahlen werden. Hinzu kommen drei bis vier Milliarden, die ebenfalls schon auf dem Weg sind. Das restliche Potenzial werden wir noch konsequent umsetzen, Ideen haben wir bereits. Macht es Spaß? Ja. Tut es weh? Ja. Aber am Ende ist der Schmerz weg – und man genießt das Ergebnis.

Klingt wie bei einer Schönheits-OP. Das ist nicht nur eine Schönheits-OP. Wir operieren gerade am offenen Herzen. Die Briten sagen „no pain, no gain“, ohne Schmerz kein Erfolg. Gewonnen haben wir dann, wenn der Herzschlag von Audi auch im nächsten Jahrzehnt unüberhörbar ist.

Welche Rolle spielt in Zukunft der Antrieb? Im VW-Konzern setzt man sehr stark auf Elektro. Was ist mit

dem Verbrenner? Und mit dem Wasserstoff?

Der Elektroantrieb ist sicher am zukunftsfähigsten. Die Reichweiten, die wir heute bieten, sind bereits deutlich höher als die Strecken, die üblicherweise im Alltag zurückgelegt werden. Deshalb wird der Elektroantrieb bald die normalste Sache der Welt sein. Gleichzeitig wird auch 2025 die Mehrheit der verkauften Audi noch Verbrennungsmotoren haben – aber das werden nicht die Verbrenner sein, die wir heute kennen, und die große Mehrheit wird teilelektrifiziert sein. Wir investieren weiter in Diesel und Benziner, um sie verbrauchsärmer und sauberer zu gestalten. Wasserstoff wird für bestimmte Anwendungsfälle wichtig – eher in der zweiten Hälfte der 2020er Jahre. Audi spielt dafür mit dem Kompetenzzentrum in Neckarsulm eine tragende Rolle im Konzern.

Wird auch autonomes Fahren in ein paar Jahren die normalste Sache der Welt sein?

Die Diskussion darüber war vor zwei, drei Jahren heißer als jetzt. Offensichtlich wurden die Herausforderungen der Gesetzgebung und Regulatorik ein wenig unterschätzt, auch wenn technologisch vollautonomes Fahren heute – zumindest in begrenztem Umfeld wie auf einem Werkgelände oder in einem Parkhaus – problemlos möglich ist. Was Assistenzsysteme angeht, werden wir Jahr für Jahr mehr erleben – Autobahnpiilot, Parkpiilot und so weiter. Vollständig autonomes Fahren, zu jeder Zeit, an jedem Ort der Welt, bei jedem Wetter: Das wird allerdings noch lange dauern. Alleine schon, weil die Länder jetzt beginnen, ihre Gesetzgebung zu ändern – und ganz unterschiedliche Vorschriften machen. Wir können aber nicht fortwährend die Technologie der Gesetzgebung anpassen. Unsere Kunden erwarten und brauchen hier Sicherheit. Also: Ich erwarte vollautonomes

Fahren erst weit jenseits von 2030. Doch faszinierende automatisierte Fahrfunktionen bringen wir von Jahr zu Jahr mehr in Serie.

Was bedeuten all diese Entwicklungen, insbesondere aber die Elektromobilität, für die Zulieferer und für die Marken-Werkstätten?

Elektromobilität bedeutet, dass sich die Grundstruktur eines Fahrzeugs ändert: Elektromotoren ersetzen den Verbrenner, die Elektroantriebe sind direkt am Rad angebracht, der Antriebsstrang mit Kupplung und Getriebe fällt ganz weg und damit auch der platzfressende Mitteltunnel im Auto. Bei einem Elektroauto haben

„*MACHT ES SPASS?*

JA.

TUT ES WEH?

JA.“

wir bis zu 30 Prozent weniger an beweglichen Teilen und damit weniger Öl und weniger Verschleiß. Das würde langfristig die Profitabilität von Werkstätten völlig verändern, wenn wir nicht gegensteuern und gemeinsam neue Geschäftsmodelle erschließen. Ähnlich ist es bei den Zulieferern, insbesondere im Bereich des Antriebsstrangs: So wie sich Audi von Grund auf ändert, so werden die Zulieferer denselben Weg gehen und sich transformieren.

Wie werden sich die Fahrzeuge in ein paar Jahren von dem unterscheiden, was heute auf die Straße kommt? Geht es da nur um Designmerkmale?

Im Gegenteil. Früher, wenn Jungs Auto-Quartett gespielt haben, dann waren martialisches Design, PS, Be-

schleunigung und Höchstgeschwindigkeit gefragt. Und so war das dann oft auch beim realen Fahrzeugkauf als Erwachsener. Das ändert sich gerade grundlegend: Antrieb und Performance treten in den Hintergrund – es geht in Zukunft mehr um den privaten Raum, der einen im Fahrzeug umgibt, um das Interieur, um die Connectivity und die damit verbundenen digitalen Dienste. Hier wird in Zukunft die Kreativität der Designer und der Ingenieure gefragt sein – während wir beim Thema Antrieb in Zukunft viel standardisieren und viel technologische Komplexität herausnehmen.

Welche Forderungen haben Sie an die Politik, in Deutschland im Allgemeinen und Bayern im Speziellen?

Wir investieren unglaublich viel in die Entwicklung der Elektromobilität – und würden uns wünschen, dass die Ladeinfrastruktur noch schneller flächendeckend ist. Um alltagstaugliche E-Mobilität zu bieten, sind wir Anfang des Jahres mit unserem e-tron Charging Service gestartet, mit dem die Kunden Zugang zu 110.000 Ladepunkten in 20 europäischen Ländern haben. Aber ist Infrastruktur wirklich eine Industrie-Aufgabe? Da wünsche ich mir deutlich mehr Unterstützung durch die Politik.

Wer hat Schuld?

Es geht mir nicht um Schuldzuweisungen. Offensichtlich hat nicht jede Seite das geliefert, was vor ein paar Jahren mal besprochen wurde. Ich bin überzeugt, wir könnten noch deutlich mehr Elektroautos verkaufen. Das führt zu besseren Flottenemissionen und sichert den Automobilstandort Deutschland und die hiesigen Beschäftigten.

Der Niederländer Bram (Abraham) Schot ist seit Januar 2019 Vorstandsvorsitzender der Audi AG. ◀



*Klimaschutz ist in aller Munde
und Bayern will jetzt beispielhaft
vorausgehen. Das kann eine
Chance für Unternehmen sein.*

Bedrohung oder Chance?

Radikaler Klimaschutz kann dem Wirtschaftsstandort schaden –
oder für Innovation und Wachstum sorgen

Ein kleines Mädchen aus Schweden, Greta Thunberg, rüttelt die Welt auf. Sie hat mit ihrem Protest dafür gesorgt, dass der Klimaschutz gesellschaftsfähig geworden ist: Quer durch alle Schichten und Altersgruppen ist er derzeit das Thema Nummer eins. Und ja, klar: Niemand ist ernsthaft gegen Klimaschutz. Mit derlei Einigkeit ist es allerdings ganz schnell vorbei, wenn es um die Frage geht, welche Konsequenzen ganz konkret zu ziehen sind: Lösungen, die dem einen schon zu weit gehen, reichen dem anderen noch längst nicht. Die aktuellen Auseinandersetzungen um das Klimapaket der Bundesregierung zeigen das eindrucksvoll. Doch klar ist auch: Effektiven Klimaschutz kann es nur geben, wenn die erforderliche Ökologie mit Ökonomie und sozialer Verträglichkeit vereinbar

gemacht wird, wenn mit Verboten – wo möglich – gespart und stattdessen auf Anreize gesetzt wird. Eines steht dabei aber nicht zur Diskussion: ob es überhaupt einen Klimawandel gibt. Der Juni 2019 ist der wärmste Juni seit Beginn der Wetterbeobachtungen. So werden am 26. des Monats in Möhrendorf-Kleinseebach bei Nürnberg 38,1 Grad Celsius gemessen. An keiner bayerischen Wetterstation gab es jemals in einem Juni einen solchen Wert. Im selben Monat zwei Jahre zuvor löst ein lokales Unwetter in Niederbayern eine katastrophale Sturzflut in Simbach am Inn aus. Und im tagelangen Starkregen Ende Mai, Anfang Juni 2013 versinken die Passauer Altstadt und andere Orte in den Fluten der Donau. Der Klimawandel ist in Bayern angekommen. Er ist heute bereits spür- und messbar. So haben klimabedingte Katastrophen wie Überflutungen,

Stürme und Waldbrände laut einer Studie der Vereinten Nationen deutlich zugenommen. Deutschland verzeichnete 2018 die höchsten Schadensbilanzen seit langem und lag vor allem wegen der Folgen von Überschwemmungen international unter den Top Ten.

„Die Frage ist nicht, ob der Klimawandel kommt, sondern wie wir ihn bewältigen“, sagt Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU). Und Umweltminister Thorsten Glauber (FW) ergänzt: „Wir müssen beim Klimaschutz weiter aufs Tempo drücken.“ Der Klimareport Bayern zeige, dass bis Ende des Jahrhunderts ein Temperaturanstieg in Bayern um bis zu 3,6 Grad Celsius droht. Mit enormen Folgen. So warnen Klimaforscher, dass Kipp-Punkte erreicht werden, die eine unkontrollierbare Kaskade weiterer negativer sich gegenseitig verstärkender Effekte

auslösen. „Das Klimasystem ist kein träges und gutmütiges Faultier, sondern es kann sehr abrupt und heftig reagieren“, sagt etwa Klimaforscher Professor Stefan Rahmstorf vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung. Und die Deutsche Physikalische Gesellschaft, die bereits vor 40 Jahren vor den Gefahren des menschengemachten Klimawandels warnte, sah sich in diesem Klima-Sommer veranlasst, den Appell zu erneuern, endlich umzusteuern.

Unumstritten ist, dass Treibhausgase, insbesondere Kohlenstoffdioxid (CO₂), für den Klimawandel verantwortlich sind. Insofern spitzt sich die Klimafrage auf die Möglichkeit zu, CO₂ einzusparen. Nur dadurch – so die allgemeine Überzeugung – lassen sich der Klimawandel verlangsamen und seine Auswirkungen für Menschen und Umwelt in Schranken halten.

Internationale und europäische Abkommen, aber auch der Nationale Klimaschutzplan und der bayerische Koalitionsvertrag formulieren deshalb ehrgeizige Ziele, um den globalen Temperaturanstieg zu begrenzen. Bis spätestens Mitte des Jahrhunderts wird Nettotreibhausgasneutralität angestrebt. Insgesamt sind die Klimaziele vor allem auf europäischer und nationaler Ebene sehr ambitioniert – und für Deutschland und Europa kaum zu erreichen.

Hinzu kommt: Weil CO₂ vor allem durch die Verbrennung fossiler Energieträger zur Stromerzeugung, in der Industrie oder im Verkehr freigesetzt wird, gewinnen wachstumsfeindliche Thesen an Gewicht. Ein bisschen weniger Wachstum führe zu deutlich mehr Klima- und Umweltschutz, so die simple Rechnung. Ökologie gegen Ökonomie.

Klimaschutz in Einklang mit der Wirtschaft will dagegen Ministerpräsident Söder. Noch im Herbst wird der Ministerrat über eine bayerische Klimaschutzstrategie entscheiden. Der Kli-

mawandel ist ein globales Phänomen mit regionalen Konsequenzen, so die Begründung. An Ehrgeiz will es auch die bayerische Staatsregierung nicht mangeln lassen: „Bayern soll das erste klimaneutrale Bundesland werden“, gibt der Ministerpräsident vor.

Dennoch soll Klimaschutz die Wettbewerbsfähigkeit des Freistaates nicht gefährden. Bayerns Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger hält es für grundfalsch, Klimaschutzfragen über Verbote und Kosten zu regeln.

„CO₂-Steuern verschlechtern die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Industrie“, sagt Aiwanger. Sinnvoll seien stattdessen positive Anreize für Industrie und Bürger zur CO₂-Einsparung, die steuerliche Förderung der energetischen Gebäudesanierung und Fortschritte beim Ausbau der Erneuerbaren Energien.

Ähnlich sieht das Ministerpräsident Söder: „Wir setzen nicht auf Verbote und Vorschriften. Unser Weg sind positive Anreize und Motivation für jene, die CO₂ sparen.“ Der traditionell enge Schulterschluss zwischen Politik und Wirtschaft im Freistaat habe sich bewährt, heißt es von Seiten der Staatsregierung, und sei der beste Garant für die Zukunftsfähigkeit des Landes.

Dieser Weg ist auch für Michael Hüther, Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft Köln, der einzig erfolgversprechende: „Wir benötigen Innovationen als Antwort auf den Klimawandel“, ist Hüther überzeugt: „Wenn wir Wohlstand von Umweltbelastung und Ressourcenverbrauch so weit wie möglich entkoppeln wollen, brauchen wir Menschen, die bereit sind, mutig zu experimentieren, zu innovieren, zu investieren und damit Risiken zu tragen. Wir brauchen Unternehmer und Unternehmerinnen, wir brauchen Kapital“, schreibt Hüther in einem Meinungsbeitrag für die „Welt“.

Die Wirtschaft als Teil der Lösung und Partner. Das ist auch der Gedanke des Umweltpaktes Bayern, der erstmals 1995 zwischen der bayerischen Staatsregierung und der bayerischen Wirtschaft geschlossen wurde. Dahinter steht die gemeinsame Überzeugung von Staat und Wirtschaft, dass die natürlichen Lebensgrundlagen mithilfe einer freiwilligen und zuverlässigen Kooperation von Staat und Wirtschaft besser geschützt werden können als nur mit Gesetzen und Verordnungen. Mit beispielhaften und gemeinsamen Projekten von Staat und Wirtschaft soll der Umweltpakt sichtbar machen, dass Ökonomie und Ökologie keine Gegensätze sind, sondern gemeinsam zur Sicherung von Arbeitsplätzen und Wohlstand in einer intakten Umwelt beitragen. Über 700 Projekte konnten im Rahmen des Umweltpaktes bisher insgesamt realisiert werden.

Und weil sich aktuell die Klimaschutzfragen zuspitzen, wird der bestehende Umweltpakt jetzt zu einem neuen Umwelt- und Klimapakt erweitert.

Die Leipfing-Bader-Ziegelwerke gehören zu den Gründungsmitgliedern des Umweltpaktes Bayern. Der Betrieb dokumentiert stellvertretend die Bereitschaft vieler Unternehmen in Bayern, Verantwortung für Umwelt und Gesellschaft zu übernehmen.

Leipfing-Bader ist mit dem Ziegelrecycling ein umwelttechnischer Durchbruch gelungen. Am Standort in Puttenhausen/Mainburg ist die weltweit erste Anlage für das Recycling von Ziegeln entstanden. Natürlich wurden zunächst Investitionen in neue Technologien notwendig und Produktionsstätten kontinuierlich optimiert.

Am Ende aber sind für das Unternehmen selbst neue Möglichkeiten entstanden: „Gerade die Themen Ressourceneffizienz und Recycling sehen wir als große Chance für unser Unternehmen“, so die Geschäftsführung. Klimaschutz könne technologische Weiterentwicklungen und Innovatio-

nen anstoßen und Unternehmen Vorteile im internationalen Wettbewerb verschaffen, sagt auch Wirtschaftsminister Aiwanger: „Patente und Produkte aus Bayern können die Marktchancen von morgen sein.“

Voraussetzung dafür seien allerdings ein innovationsfreundliches Umfeld und ein technologieoffenes Anreizsystem zur Treibhausgasreduktion.

„Klima schützen, Konjunktur stützen“, heißt das Papier, in dem die CSU ihre Klimastrategie bündelt. „Wir setzen auf die CO₂-Begrenzung und lehnen eine CO₂-Steuer ab“, steht in dem Konzept. Durch einen nationalen Emissionshandel könne „eine CO₂-Reduktion auf marktwirtschaftlichem Weg erreicht“ werden. Im Gegensatz zu einer nationalen CO₂-Steuer, die zu zusätzlichen Belastungen von Bürgern und Unterneh-

men führe, ohne einen ökologischen Nutzen zu erzielen.

Für ein stärkeres Bewusstsein für Klimaschutzfragen, für mehr Information und Aufklärung steht die bayerische Klima-Allianz. Sie will Handlungsmöglichkeiten aufzeigen und zu gemeinsamen Aktionen im Sinne eines nachhaltigen Klimaschutzes anregen: Klimaschonende Maßnahmen in Betrieben, Kommunen, Vereinen.

Antje von Dewitz ist Klimabotschafterin der bayerischen Klima-Allianz. Und sie ist Geschäftsführerin des Outdoor-Ausrüsters VAUDE. Die VAUDE-Firmenzentrale und alle dort hergestellten Produkte sind seit 2012 klimaneutral. „Natürlich“, sagt von Dewitz, „entstehen zunächst Mehrkosten und Mehraufwand.“ Unter dem

Strich aber überwiegen Chancen, sagt die VAUDE-Geschäftsführerin – für das Unternehmen selbst wie für den Standort insgesamt: „Wenn es gelingt, Innovationspotenziale in Richtung Emissionsvermeidung zu lenken, werden Wettbewerbsvorteile in einem relevanten Zukunftsmarkt aufgebaut“, so von Dewitz. „Und unternehmensintern gelingt eine Art Sinnstiftung.“ Mit dem Argument „Was nützt mir ein Arbeitsplatz, wenn die Welt untergeht“, kann Markus Söder nicht viel anfangen. Der Ministerpräsident besucht gemeinsam mit Umweltaktivisten Deutschlands höchsten Berg, die Zugspitze. Klimaschutz müsse „den gesellschaftlichen Frieden herstellen und versöhnend sein“, sagt er. Das könnte tatsächlich sinnstiftend wirken – auch innerparteilich und im Parteienstreit. ◀

Anzeige



www.boby.bayern.de

Verantwortlich: Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales





Drei Zehntklässler auf dem Weg zu ihrem ersten Praktikumstag beim bbw-Projekt „sprungbrett hop-on hop-off“.

Sprungbrett in die Zukunft

Das Projekt „sprungbrett hop-on hop-off“ bietet eine Woche Praktikum im Aktionsmodus.

Per Bus geht es durch die Arbeitswelt, ein Unternehmen täglich. Bei der Initiative des Bildungswerks der Bayerischen Wirtschaft testen Schüler, welcher Ausbildungsberuf zu ihnen passt

Montagfrüh in Neumarkt in der Oberpfalz: Vor den Türen des Softwareentwicklers Auctores hält ein Bus. Die Tür öffnet sich, drei Zehntklässler steigen aus. Während der Bus wieder abfährt, werden die Jugendlichen von zwei Mitarbeitern der Firma in Empfang genommen: Es ist der erste Tag ihrer Berufsorientierung, es ist der erste Tag im Projekt „sprungbrett hop-on hop-off“. Damit schlägt SCHULEWIRTSCHAFT Bayern im Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft (bbw) e. V. neue

Wege der Berufsorientierung ein. Mit Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie sowie den bayerischen Metall- und Elektro-Arbeitgeberverbänden bayme vbm als Hauptförderer hilft das landesweite Projekt Jugendlichen bei der Planung ihrer beruflichen Zukunft. Vor allem diejenigen sollen sich angesprochen fühlen, die noch unschlüssig sind, was ihr Berufswunsch ist. Wo liegen ihre Stärken? Und was interessiert sie wirklich? Mit „sprungbrett hop-on hop-off“ werden diese Fragen geklärt.

Bis zu 15 Schülerinnen und Schüler einer Schule erhalten über das Projekt die Möglichkeit, an fünf Praktikumstagen in fünf Unternehmen verschiedener Branchen hineinzuschnuppern. In kleinen Teams, zu zweit oder zu dritt, besuchen sie jeden Tag eine andere Firma und erfahren so Details über verschiedene Ausbildungsberufe sowie duale Studiengänge. Durch den Besuch bei den Betrieben vor Ort können sie sich ein eigenes Bild davon machen, welche Tätigkeitsfelder für sie künftig in Betracht kommen. Im Anschluss an die Woche haben sie die Möglichkeit, sich für ein längeres



Barbara Roszkowski, Marketing-expertin bei Auctores, erklärt die Unterschiede bei der Textaufbereitung: Die Websprache unterscheidet sich von der in Printprodukten.

Praktikum anzumelden. Berufliche Orientierung einmal wirklich konkret und kompakt – so die Idee. An der Praktikumswoche in Neumarkt in der Oberpfalz beteiligen sich in diesem Jahr 13 Schülerinnen und Schüler. Sie bereiten sich im Willibald-Gluck-Gymnasium auf ihren Schulabschluss vor. Die meisten haben sich bisher nur wenig Gedanken darüber gemacht, welchen beruflichen Weg sie anschließend einschlagen wollen. Eine Möglichkeit: die Ausbildung bei Auctores. Der Betrieb liegt nur wenige Kilometer von ihrer Schule entfernt im Osten Neumarkts. Hier wird der Einsatz von Medien und Kommunikation strategisch geplant und konzipiert. „Wir wollen den Jugendlichen in diesem kurzen Zeitfenster erste Einblicke in unsere Arbeitswelt bieten von Crossmedia bis Software“, erzählt Barbara Roszkowski, Marketing-expertin bei Auctores. „Während der Praktikumswoche schnupperten die Schülerinnen und Schüler in alle Un-

ternehmensbereiche und kamen mit vielen unterschiedlichen Berufsbildern in Kontakt.“ So ging es in der Grafikabteilung um die Aufgaben eines Mediengestalters: Magazinsatz, Websitegestaltung oder Logoentwürfe verlangen viel Kreativität. In der Redaktion brachte man den Jugendlichen unter anderem die Textaufbereitung für Suchmaschinen näher. Im Bereich Software und Programmierung lernten sie die Websprachen CSS und Java kennen. Den Abschluss bildete eine lockere Fragerunde mit Azubis und Werkstudenten.

Das Projekt „sprungbrett hop-on hop-off“ startete 2017 mit drei Gruppen. Im Jahr darauf nahmen bereits 100 Schülerinnen und Schüler aus allen bayerischen Regierungsbezirken teil. Aufgrund der positiven Resonanz von Firmen, Schulen und Jugendlichen wurde das Format nun auf 14 Durchgänge erweitert: Der Praktikumsbus hält in die-

sem Jahr zweimal in jedem Regierungsbezirk. Rund 60 Betriebe beteiligen sich am Projekt. Einige Firmen haben im Anschluss an die Schnuppertage bereits Zusagen für ein längeres Praktikum vergeben. Vor allem kleine und mittelständische Betriebe erhalten die Chance, junge Menschen auf ihre Branche und ihre Firma aufmerksam zu machen. So können sie dem Fachkräftemangel begegnen und gleichzeitig ihre eigene Personalabteilung entlasten: Denn Jugendliche, die sich nach dem Projekt für ein Praktikum anmelden, wissen bereits, dass sie die Branche und der Beruf wirklich interessiert. Und vielleicht ergibt sich für den einen oder anderen Praktikanten im Anschluss dann ein Ausbildungsplatz. „Heutzutage haben Jugendliche ganz andere Erwartungen und Rückfragen

an ihren Beruf und ihre Arbeitsstätte“, sagt Barbara Roszkowski. „Die Themen Arbeitsklima, Arbeitszeiten – Stichwort Work-Life-Balance – sowie betriebliche Zusatzleistungen rücken immer mehr in den Mittelpunkt.“ Für kleine und mittlere Unternehmen ist es daher wichtig, auch für ein attraktives Arbeitsumfeld zu sorgen. Nur so können sie die Talente von morgen für sich gewinnen. Das „sprungbrett-Projekt“ bietet dafür jede Menge Möglichkeiten! ◀

Magazinsatz, Websitegestaltung oder Logoentwürfe: Bei den Aufgaben eines Mediengestalters ist Kreativität gefragt.



Anzeige

PASSAVIA

Buch. Kunst. Druck.

Umweltbewusst. Verantwortungsvoll. Nachhaltig.

Die PASSAVIA ist sich der Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst, daher setzen wir konsequent auf eine nachhaltige Produktion. Neben Biofarbe aus nachwachsenden Ölen, LED-Leuchtmitteln im gesamten Produktionsbereich und Investitionen in einen modernen, energieeffizienten Maschinenpark, bieten wir unseren Kunden auch die Option für eine klimaneutrale Produktion.

Mehr über diese und weitere Maßnahmen: www.passavia.de/nachhaltigkeit.html



Buch.

Kunst.

Druck.



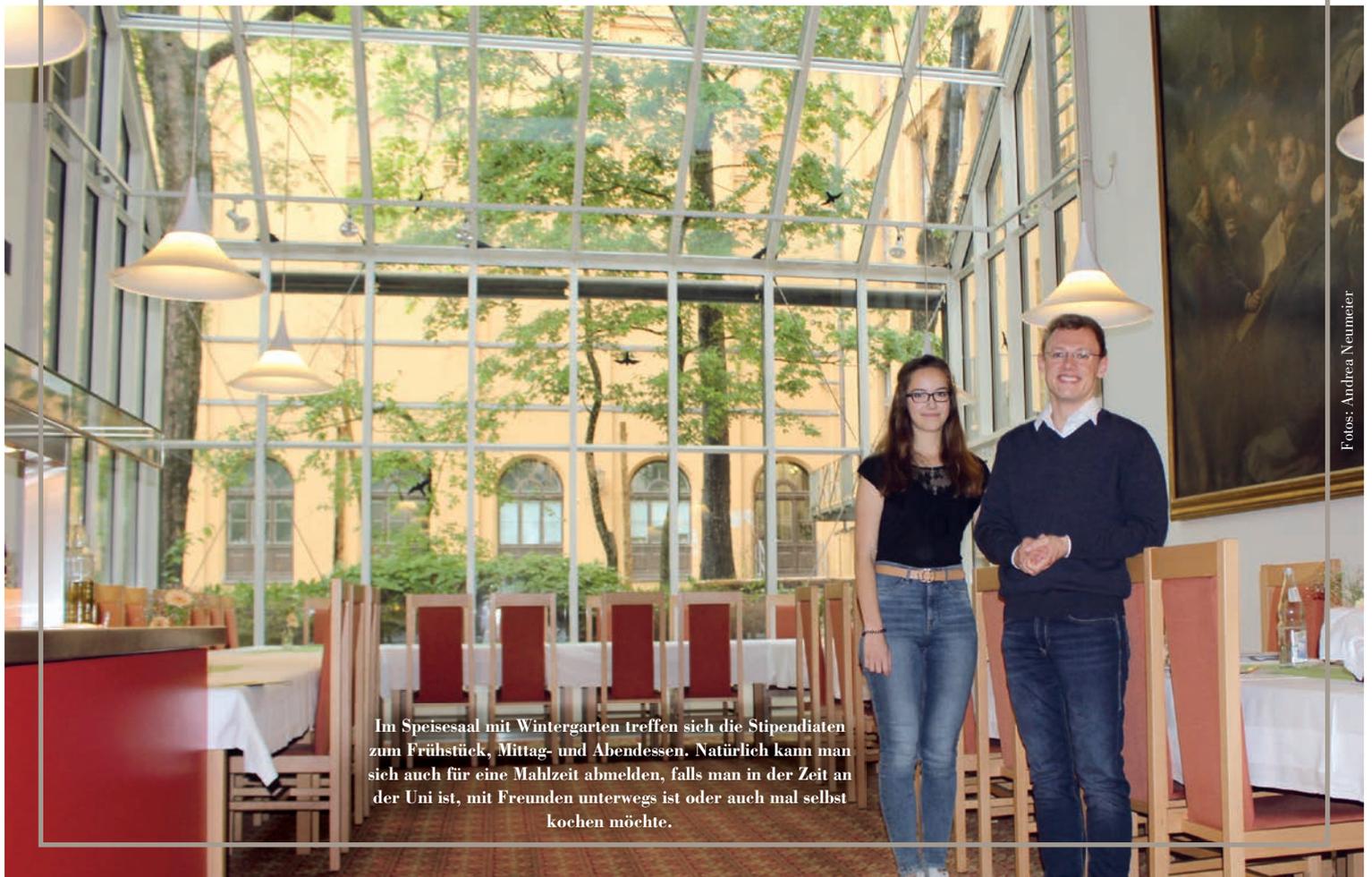
Medienstraße 5b
94036 Passau
+ 49 851 966 180 0
info@passavia.de
www.passavia.de

Member of





Foto: Henry Czanderna - stock.adobe.com



Fotos: Andrea Neumeier

Im Speisesaal mit Wintergarten treffen sich die Stipendiaten zum Frühstück, Mittag- und Abendessen. Natürlich kann man sich auch für eine Mahlzeit abmelden, falls man in der Zeit an der Uni ist, mit Freunden unterwegs ist oder auch mal selbst kochen möchte.

Im Landtag zu Hause

Eigentümer des Maximilianeums ist nicht etwa der Bayerische Landtag, sondern die Stiftung Maximilianeum. Sie fördert besonders talentierte Studenten. Flavio Auer (25) und Annika Böhler (19) sind zwei von 53 Studenten, die dort wohnen, leben und studieren.

Flavio klettert die Leiter hinauf. Er orientiert sich kurz, greift ins Regal und zieht ein Buch heraus: „Theorie der Physik“ steht darauf. Dann steigt er langsam wieder nach unten und setzt sich zurück an seinen Schreibtisch. Der 25-Jährige schreibt gerade an seiner Masterarbeit. Flavio Auer (25) sitzt aber nicht etwa in der Bibliothek an der Ludwig-Maximilians-Universität oder an der Technischen Universität in München, sondern im Bayerischen Landtag. Ein paar Türen weiter befinden sich der Plenarsaal und die Büros der Landtagsabgeordneten. Flavio Auer ist einer von aktuell 53 Stipendiaten der Stiftung Maximilianeum. Die Stiftung ist Eigentümerin des bekannten Maximilianeums in München. Der Bayerische Landtag

hat sich dagegen in das historische Gebäude nur eingemietet. Was für viele Parlamentsabgeordnete der Arbeitsplatz ist, ist für die Studenten über viele Jahre ihr Zuhause. Durch die Ostpforte gelangen nicht nur Ministerpräsident, Oppositionspolitiker und Büroangestellte in den Landtag, sondern auch Stipendiaten wie Flavio Auer und Annika Böhler. Bevor es die Rampe hinaufgeht, ist links eine Flügeltüre: die Haustüre der jungen Studenten. Im Eingangsbereich stehen weiße Büsten bekannter Persönlichkeiten wie Franz von Assisi, Konfuzius und Hannibal. Das ist nicht gerade das, was man in einem Studentenwohnheim vermutet.

„Im Hof laufen wir oft Politikern über den Weg“, sagt Flavio Auer. Besondere Anlässe merken sie an den verschärften Sicherheitsvorkehrungen, wie etwa

beim Besuch von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (SPD). Während Flavio Auer, der seit 2012 im Maximilianeum wohnt, schon an seiner Masterarbeit schreibt und auf das ersehnte Ende seines Studiums hinarbeitet, ist die 19-jährige Annika Böhler erst am Anfang.

Sie ist eine der jüngsten in der Stiftung. Seit dem Wintersemester 2018 studiert die Fränkin Physik an der LMU. An den Tag der Zusage erinnert sie sich noch genau. Annika war im Urlaub in Italien. Ihre Eltern öffneten zu Hause für sie den Brief und informierten sie telefonisch über die Aufnahme. „Das war am letzten Abend in Italien, an dem wir dann natürlich richtig gefeiert haben“, erzählt Annika.

Flavio ist dagegen einer der Ältesten in der Stiftung. Wie Annika begann er



Von links nach rechts:

Viele ehemalige Stipendiaten vererben der Stiftung nach ihrem Tod Gegenstände wie zum Beispiel Bücher. Ein Herr hat den Studenten auch seine Sammlung an Gehhilfen vererbt.

Annika spielt im Musikzimmer gerne an einem der Flügel.

Flavio arbeitet gerade an seiner Masterarbeit in der Bibliothek.

erst mit Physik, nahm nach dem zweiten Semester dann aber noch Germanistik und Philosophie im Nebenfach dazu. Ende des Sommersemesters will er das Doppelstudium mit der Masterarbeit abschließen. Nach wie vor interessiert er sich sehr für die Physik. Allerdings war ihm Physik alleine zu wenig. „Man bekommt einen sehr einseitigen Blick auf die Welt“, sagt er. Germanistik und Philosophie schauen mit einer anderen Perspektive auf Probleme und Entwicklungen. „Die Kombination macht mir großen Spaß“, sagt er über sein Studium. Eine Maximaldauer, wie lange man im Landtagsgebäude wohnen darf, gibt es nicht. Viele Studenten nutzen diese Freiheit. „Das ist ein großes Privileg“, sagt Flavio Auer. Einige entscheiden sich wie er nach ein paar Semestern für ein zweites Fach, um einen Doppelabschluss zu machen. Andere gehen ins Ausland oder schreiben nach dem Master noch eine Doktorarbeit. Bis sie mit dem Studium fertig sind und ins Berufsleben starten, dürfen sie im Maximilianeum wohnen, unabhängig von Regelstudienzeit oder dem Studiengang. Und für die Stipendiaten fällt weg, was anderen Studenten oft große finanzielle Sorgen bereitet. „Kost und Logie ist frei“, zitiert Flavio Auer das Testament des Gründers Maximilian II. Das be-

deutet, die Stipendiaten bekommen kostenlos ein Appartement im Maximilianeum zur Verfügung gestellt und Vollverpflegung mit Frühstück, Mittag- und Abendessen. „Natürlich muss man nicht bei jeder Mahlzeit anwesend sein“, sagt Annika Böhler. Beim Mittagessen während der Vorlesungszeit sind häufig auch ehemalige Stipendiaten und Stiftungsmitglieder dabei, die sich dann mit den Studenten unterhalten und austauschen. Demnächst hat sich der Präsident der LMU, Professor Bernd Huber, angekündigt.

Da sie anders als viele Studenten kein Geld für Miete und Lebensmittel ausgeben müssen, fallen zwei große Kostenpunkte schon mal weg. „Am meisten gebe ich für Bücher aus“, sagt Annika Böhler. Flavio Auer nickt. Ohne das Stipendium hätten beide wahrscheinlich nicht im teureren München studieren können. „Ich war bereits in Erlangen eingeschrieben. Dahin hätte ich von Zuhause aus pendeln können“, erzählt der 25-Jährige. Flavio hat sein Abitur am Friedrich-Alexander-Gymnasium in Neustadt an der Aisch abgelegt, rund 40 Kilometer von Erlangen entfernt. Auch Annika hatte sich bereits auf ein Physikstudium in Erlangen eingestellt, bis sie

die Zusage der Stiftung bekommen hat.

Der Flur zu den Zimmern der Stipendiaten gleicht auf den ersten Blick einem Studentenwohnheim. Jeder Student schmückt seine Eingangstüre individuell. Draußen stapeln sich Schuhe. Aber immer wieder entdeckt man an den Wänden historische Gemälde wie etwa von Karl dem Großen. Nur die Größe der Zimmer ist unterschiedlich. Stipendiaten, die schon länger dabei sind, erhalten größere Zimmer als die Neulinge.

Um in die Stiftung aufgenommen zu werden, muss man entweder aus Bayern oder der Pfalz kommen. Grund dafür ist, dass die Pfalz noch zu Bayern gehörte, als die Stiftung von Maximilian II. 1852 gegründet worden war. Bewerber brauchen vor allem ausgezeichnete Zensuren im Abitur. Wer in der Oberstufe eine Leistung schlechter als 13 Punkte einbringt, fällt raus. Schüler wie Flavio und Annika, die diese erste Hürde genommen haben, müssen dann von der Schule für das Stipendium vorgeschlagen werden. Beim anschließenden Auswahlverfahren gilt es auch ungewöhnliche Fragen beantworten zu können. „Ich sollte verschiedene Tiere aufzählen, die in großen literarischen Werken vorkommen, und erklären, welche Bedeutung diese Tiere haben“, erinnert



sich der Franke. Über die schwierige Prüfung und die Fragen der Jury kursieren so allerlei Schreckensgeschichten. „Es hält sich hartnäckig die Erzählung, dass man in der Prüfung alle Blumen eines Straußes benennen können muss“, sagt Flavio. Allerdings kenne er bisher niemanden, der auf diese Art geprüft worden war. Jedes Jahr werden zwischen sieben und neun Stipendiaten in die Stiftung aufgenommen. Sie kommen aus der Pfalz und allen Teilen Bayerns: von Passau bis Kempten, von Bamberg bis Rosenheim.

Während Annika Böhler die 99. Frau in der Stiftung ist, ist Flavio bereits der 756. Mann. Frauen und Männer werden getrennt gezählt. Dass von allen bisherigen Stipendiaten nicht einmal jede siebte eine Frau ist, hat historische Gründe. „Das liegt daran, dass Frauen erst seit 1980 Stipendiatinnen werden können“, erklärt Flavio Auer. Im Testament des Gründers Maximilian II. ist von „talentvollen Jünglingen“ die Rede, deren Ausbildung und Studium unabhängig von ihrer Herkunft gefördert werden soll. Nach vielen Diskussionen ermöglichte die Familie Wittelsbacher, aus der der Gründer Maximilian II. stammte, durch eine Zustiftung, dass auch Frauen aufgenommen werden können. „Gründungsgedanke der Stiftung war,

den Fortschritt zu fördern“, erklärt Flavio. Und Frauen den Zugang zu verwehren sei heutzutage eben nicht mehr fortschrittlich.

Neben ihrem eigenen Zimmer gibt es verschiedene Aufenthaltsräume, in denen sich die Stipendiaten treffen. Die blaue Couch im Fernsehzimmer ist vor allem während der Deutschland-Spiele der Fußball-Europa- oder -Weltmeisterschaft mit über 40 Studenten voll besetzt. Heute Abend läuft eine neue Folge „Game of Thrones“. Auch dann wird das Fernsehzimmer wieder gut besucht sein. Zur Erinnerung schreibt Flavio eine Notiz in den Kalender am Schwarzen Brett.

Im Musikzimmer stehen zwei große Flügel, auf denen auch Annika regelmäßig übt. „Das ist schon toll, dass ich hier weiterhin Klavier spielen kann. In einer normalen WG oder im Studentenwohnheim wäre das nahezu unmöglich. „Zum Studieren nach München könnte man sein Klavier sonst nicht so einfach von zu Hause mitnehmen“, vergleicht sie. Sogleich setzt sich die 19-Jährige an einen der Flügel und beginnt zu spielen. Im Keller gibt es einen großen Aufenthaltsraum mit Billard-Tisch, Kickerkasten und einer Tischtennisplatte. Annika nimmt hier gern an den

Yoga-Stunden teil. „Frühmorgens vor der Uni muss ich mich schon oft überwinden“, gesteht sie. Trotzdem sei sie dann anschließend in der Uni viel konzentrierter und aufmerksamer. Gegenüber vom Speisesaal befindet sich auch eine Terrasse, auf der die Studenten im Sommer häufig grillen. Für Samstag ist eine Fahrradtour geplant. Und über Pfingsten organisieren die Studenten ein Hüttenwochenende in den Alpen.

Nach den vielen Baumaßnahmen am Maximilianeum zogen die Fraktionsmitglieder der SPD vor kurzem mit ihren Büros in einen anderen Teil des Gebäudes um. Dadurch wurde der alte Trakt frei für die Stipendiaten. Noch heute nennen sie Küche und Aufenthaltsraum liebevoll „SPTeeküche“. Trotz der vielen Annehmlichkeiten: Das Studentenleben von Flavio und Annika unterscheidet sich gar nicht so sehr vom Alltag ihrer Kommilitonen. „Wir gehen in die Uni, lernen für unsere Prüfungen und verbringen die Freizeit gerne mit Freunden“, fasst Annika ihren Alltag zusammen. Dass sie im Bayerischen Landtag wohnt und lebt, sei für viele Münchner gar nichts Spektakuläres. „Hier kennen sie das Maximilianeum und die Stiftung. Aber bei mir daheim konnten viele erstmal nichts damit anfangen, dass ich im Landtag wohne.“ ◀



vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt** begrüßte die Gäste.



Innenstaatssekretär **Gerhard Eck**, MdL (CSU)



Ralf Holtzwardt, Vorsitzender der Geschäftsführung der Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur für Arbeit

Integration in den Firmen läuft besser als erwartet

Die vbw hat im Rahmen der Veranstaltung „Vorsprung Bayern: Integration durch Ausbildung und Arbeit“ eine positive Zwischenbilanz zur Integration gezogen. Themen der Veranstaltung waren dabei die bisherigen Erfolge bei der Integration von Geflüchteten in Bayern sowie notwendige Schritte, die die Integration der Geflüchteten in Zukunft noch erfolgreicher und zielführender machen können. Die Bilanz, so vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt, fällt deutlich besser aus, als vor vier Jahren zu erwarten war: „Unsere gemeinsamen Anstrengungen für Integration haben dazu beigetragen, dass die Eingliederung geflüchteter Menschen bei uns in Bayern so gut wie nirgendwo sonst in Deutschland funktioniert. Wir haben unsere Ziele schneller erreicht und weit mehr Menschen in Ausbildung und Arbeit integriert, als wir alle erwartet haben. Darauf können wir stolz sein, vor allem auch unsere bayerischen Unternehmen, die die Integration mit großem Engagement vorantreiben.“



Fraktionsvorsitzender der SPD im Bayerischen Landtag, **Horst Arnold**, MdL, und Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bayerischen Landtag, **Katharina Schulze**, MdL



Alexander Hold, MdL (Freie Wähler), und **Dr. Wolfgang Heubisch**, MdL (FDP)

Podiumsteilnehmer und Redner nach der Veranstaltung mit Moderatorin **Sybille Giel** (BR, 2. v. l.)



Europa muss stark und geeint auftreten

Die vbw hat anlässlich der großen inneren und äußeren Herausforderungen an die Europäische Union auf ihrem Kongress „Europa – stark, schlank, stabil“ ein klares und kraftvolles Programm gefordert, das die Union zukunftsfest macht. Europa muss in zahlreichen Politikfeldern noch viel enger zusammenrücken und stark und geeint in der Welt auftreten. „Mehr Europa ist sinnvoll beispielsweise in der Handels-, Asyl-, Außen-, Sicherheits- und Migrationspolitik. Nur mit einer starken europäischen Stimme werden wir uns den vielfältigen Aufgaben erfolgreich stellen können“, so vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt.

Gemeinsam mit Wirtschaftsvertretern aus Frankreich, Italien, Spanien, Österreich und Ungarn diskutierte die vbw über Zustand und Zukunft der EU. „Mehr Europa brauchen wir auch in der Umwelt- und Klimapolitik, bei der die EU Vorreiter sein kann. Diese Umwelt- und Klimapolitik muss intelligent, innovativ und ideologiefrei sein. Sie muss realistische Ziele vorgeben, den betroffenen Sektoren eine Transformation ermöglichen, technologieoffen sein und vor allem auf Lösungen aus der Wirtschaft setzen. Und sie muss Wirksamkeit, Versorgungssicherheit und Bezahlbarkeit im Blick behalten“, so Brossardt. Kritisch sieht die vbw hingegen die EU-Sozialpolitik. Die müsse Sache der Mitgliedstaaten bleiben.



Hervé Le Jeune, Executive Manager, UNION DES ENTREPRISES UE 35, und **Monika Hohlmeier**, MdEP, Parlamentarische Geschäftsführerin



Bertram Brossardt, vbw Hauptgeschäftsführer



Dr. Christian Helmenstein, Industriellenvereinigung Wien



Von links: **Bertram Brossardt**, **Dr. Christian Helmenstein**, **Miklós Horváth**, Member of the Board, MGYOSZ – Confederation of Hungarian Employers and Industrialists, Ungarn, **Florian Hahn**, stv. Generalsekretär der CSU, MdB, **Monika Hohlmeier**, MdEP, **Dr. Josef Negri**, Direktor Unternehmensverband Südtirol, Italien, **Victor Campdelaereu**, Mitglied des Vorstands, PIMEC Barcelona, Spanien, und **Hervé Le Jeune**



Stefan Graf, Bayerischer Gemeindefag, und **Udo Harbers**, Deutsche Telekom AG



Mit den Gästen diskutierte vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt**.



Jürgen Walter, COO Kathrein SE, und **Amtschef Dr. Bernhard Schwab**



Bertram Brossardt, vbw Hauptgeschäftsführer, und **Staatsminister Albert Füracker**, MdL

Freistaat Spitzenreiter beim Ausbaustand

Der Ausbau der digitalen Infrastruktur im Freistaat hat in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte gemacht. Zeitgleich ist allerdings der Bedarf der Unternehmen aufgrund neuer technischer Möglichkeiten und Innovationen sprunghaft angestiegen. Das ist das Ergebnis zweier Studien der vbw, die im Rahmen eines Kongresses vorgestellt wurden. Der Freistaat belegt beim aktuellen Ausbaustand einen Spitzenplatz unter den Bundesländern. „Die Kombination aus kommunalem Engagement und gezielten Förderprogrammen zeigt Wirkung. Ländliche Regionen im Freistaat sind deutlich besser versorgt als im Rest Deutschlands. Darauf dürfen wir uns aber nicht ausruhen. Als Basis für eine erfolgreiche digitale Transformation brauchen wir den Quantensprung von Kupfer zu Glasfaser und von LTE zu 5G – und das für alle überall“, kommentierte vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt.



Von links: **Christian Nitsche**, Bayerischer Rundfunk, Moderator, **Hanno Kempermann**, IW Consult GmbH, **Stefan Graf**, Bayerischer Gemeindefag, **Dr. Bernhard Schwab**, Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie, **Udo Harbers**, Deutsche Telekom AG, Staatsminister **Albert Füracker**, MdL, Bayerisches Staatsministerium für Finanzen und Heimat, **Jürgen Walter**, Kathrein SE, **Bertram Brossardt**, vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V.

Erfolgsgeschichte: vbw feiert mit der Stiftung

Seit 25 Jahren unterstützt die sdw – Stiftung der Deutschen Wirtschaft engagierte junge Menschen von der Förderung in der Grundschule bis zur Promotion. Gemeinsam mit der vbw feierte die sdw in München ihr Jubiläum. Im feierlichen Rahmen kamen im Haus der Bayerischen Wirtschaft Vertreter aus Wirtschaft,

Politik und Bildung sowie Geförderte, Alumni und Ehrenamtliche zusammen. „Seit einem Vierteljahrhundert setzt sich die sdw, unterstützt von Arbeitgeberverbänden, Unternehmen, anderen Stiftungen und Privatpersonen, für junge Menschen ein. Im Sinne der unternehmerischen Verantwortung werden in den

Förderprogrammen aktuell mehr als 4.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bestärkt, ihre Potenziale zu entfalten und später selbst Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen“, so Ingo Kramer, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und Vorstandsvorsitzender der sdw.



Von links: **Dr. Sven Murmann**, stellvertretender Vorstandsvorsitzender sdw, **Wolfram Hatz**, Präsident vbw, **Ingo Kramer**, Vorstandsvorsitzender sdw und Präsident BDA, Staatsminister **Bernd Sibler**, **Dr. Arndt Schnöring**, Generalsekretär sdw, und **Bertram Brossardt**, Hauptgeschäftsführer vbw

An einem Strang für gesunde Mitarbeiter

Auf ihrem Kongress zum Thema „Gesunde Mitarbeiter durch Prävention“ diskutierte die vbw über Möglichkeiten der Gesundheitsprävention in Unternehmen und die passenden politischen Rahmenbedingungen. vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt betonte im Vorfeld der Veranstaltung: „Gesunde und leistungsfähige Mitarbeiter sind die Basis für dauerhaften Erfolg. Prävention ist deswegen eine Investition in die Gesundheit des eigenen Unternehmens. Bei der Gesundheitsvorsorge müssen Arbeitgeber und Arbeitnehmer an einem Strang ziehen. Es braucht auch Eigenverantwortung, um Risikofaktoren zu verringern.“ Eine aktuelle Umfrage der bayme vbm – bayerischen Metall- und Elektroarbeitgeberverbände bei ihren Mitgliedsunternehmen hat ergeben, dass die Unternehmen durchschnittlich pro Jahr und Beschäftigtem fast 13 Fehltage schultern müssen. „Die Gesamtkosten für Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall in der bayerischen M+E Industrie betragen im vergangenen Jahr 1,9 Milliarden Euro“, so Brossardt.



Liesa Hergeth, Beauftragte für Gesundheitsmanagement bei MAGNA BDW technologies GmbH



Professor Dr. Thomas Breisach, FOM Hochschule für Oekonomie & Management



Von links: **Dr. Dieter Frisch**, Projektleitung Pflegeprevent, LMU, **Liesa Hergeth**, **Klaus Holetschek**, MdL, CSU, **Ivor Parvanov**, vbw, **Christina Haubrich**, MdL, Bündnis 90/Die Grünen, **Professor Dr. Thomas Breisach** und Moderator **Jürgen Rust**, BR



Aus Polizeiuniformen entstehen Taschen, Knopfarmreife oder Rucksäcke für den 110-shop der Barmherzigen Brüder – erneut gemeinnützig: 110-shop.de

Lampen aus alten Ölfässern sind nur ein Beispiel für die Ideen, die der Online-Shop upcycling-deluxe.com sammelt.



Mehr als „öko“

„Nachhaltig“ ist das Zauberwort der Gegenwart. Es zieht sich durch alle Themen in Wirtschaft und Politik. Daneben sind Recycling und Wiederverwertung längst ein eigenes Geschäftsmodell. „Aus alt mach neu“ heißt heute Upcycling. Die Devise findet immer mehr Nachahmer – auch außerhalb der Ökoszene.



Viel rumgekommen ist der Sitzsack aus Seesack von reditum.de

Aus Flipflops wird die Badematte von upcycling-deluxe.com gefertigt.





Der Designer Daniel Kroh bringt Mode aus ausrangierter Arbeitskleidung auf den Laufsteg. Infos unter danielkroh.com

LIFESTYLE



Zu den Klassikern gehören die Taschen aus Lastwagenplane: Auswahl von superfein.de



Weinkisten aus der ganzen Welt sind das Rohmaterial für Möbel der Schreinerei formitable.de



Patina zählt bei den Produkten, die für das Label „Zirkeltraining“ aus alten Turnergeräten produziert werden, zum Programm. Das zeigt schon die Homepage: zirkeltraining.biz

Eine Frage noch ...

... Junge Menschen rund um Greta Thunberg mischen gerade die Politik auf – was erwarten Sie von der „Generation Z“, FRAU PROFESSOR DR. MÜNCH?

„Bei allen Verschiedenheiten, die sich durch die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu, durch Wohnort und formalen Bildungsverlauf ergeben: Auch die Mitglieder der Generation der unter 20-Jährigen weisen nennenswerte Gemeinsamkeiten auf. Anders als in Staaten des südlichen Europas wuchs die „Generation Z“ in Deutschland unter dem Eindruck einer florierenden Wirtschaft bei gleichzeitig eher niedrigen Geburtenraten auf. Mit Blick auf den Arbeitsmarkt wissen die Jungen, dass die Generation der Babyboomer ihnen in absehbarer Zeit mehr Platz machen wird, als sie selbst benötigen. Ganz anders stellt sich die Kräfteverteilung zwischen Jung und Alt dagegen in den Bereichen Politik und Öffentlichkeit dar: Die relativ wenigen Jüngeren machen sich Sorgen, dass der Lebensstil und die Wahlentscheidungen der zahlenmäßig so starken älteren Generationen die Ressourcen in einem irreparablen Ausmaß verbrauchen – zum Schaden aller. Neu ist diese Mahnung nicht. Neu ist aber, dass diese Mahnung nicht nur rigoros, sondern auch moralisch unterfüttert vorgebracht wird: Wer ein Flugzeug benutzt, möge sich schämen und politische Glaubwürdigkeit setzt Fehlerlosigkeit voraus. Auch wenn diese Debatten anstrengend sind und vielen von uns völlig übertrieben erscheinen – wir haben sie uns selbst eingebrockt: Ignoranz und Untätigkeit ernten Rigorismus und Moralismus.

Natürlich kann und sollte man die größtenteils im Wohlstand aufgewachsene „Generation Z“ darauf aufmerksam machen, worauf unser Wohlstand beruht. An der berechtigten Kritik der Jungen, dass wir massiv über unsere Verhältnisse leben und nicht nur die künftigen Generationen im Allgemeinen, sondern vor allem die ohnehin



Benachteiligten des sogenannten „Globalen Südens“ dies werden ausbaden müssen, wird das nichts ändern. Wer also eine ernsthafte Debatte über individuelle Lebensführung einerseits und die angemessene Reichweite staatlicher Regulierungsversuche in der Klimapolitik andererseits führen will, sollte meines Erachtens nicht die Berechtigung der Debatte bestreiten, sondern sich lieber auf das Gespräch mit den vielen gut infor-

mierten Angehörigen dieser Generation konzentrieren. Und wenn dann alle Beteiligten von ihrem jeweiligen hohen Ross heruntergekommen sind, erreichen wir hoffentlich die Ebene, die sich für sachliche Gespräche zwischen den verschiedenen Generationen und den divergierenden Interessen eignet. Und dann kann und muss man darüber sprechen, dass „die“ Politik und „die“ Wirtschaft zweifelsohne die Aufgabe haben, eine wesentlich ehrgeizigere und vor allem erfolgreichere Klimapolitik zu betreiben als bislang. Bei aller Dringlichkeit des Themas Klimapolitik: Politik und Wirtschaft müssen aber auch andere Ziele im Auge behalten, die genauso dringlich sind: Die rigorosen Jungen argumentieren, dass ohne die Rettung des Klimas alles „nichts ist“. Die nicht völlig abgeklärten Alten sollten dieser Untergangsstimmung mehr entgegenhalten als nur den eigenen Wunsch nach Wohlstandswahrung. Nämlich das Verständnis für die Ursachen des jugendlichen Rigorismus und das Werben für eine gemeinsam zu gestaltende sozial und ökologisch ausgerichtete Marktwirtschaft. “

Professor Dr. Ursula Münch ist Direktorin der Akademie für Politische Bildung in Tutzing, die grundsätzliche Probleme, aktuelle Fragen und künftige Entwicklungen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft wissenschaftlich untersucht. ◀



CONTI
RESTAURANT

À la Carte
Business Lunch
Cooking Party
Catering

Regional trifft mediterran

Genießen Sie exquisite Produktküche von Jürgen Weingarten und seinem Team. Im neuen Conti Restaurant im Haus der Bayerischen Wirtschaft – mitten in München, direkt am Kunstareal.

**Conti
Restaurant**

Max-Joseph-Straße 5
80333 München
info@conti-restaurant.de

Tel: 089.55178-684
Fax: 089.55178-681
www.conti-restaurant.de

Montag bis Freitag 10:00–1:00 Uhr
Samstag 17:00–1:00 Uhr
Küche durchgehend bis 22:00 Uhr

HEALTHCARE

PIA HILFT...

... die Sicherheit und Gesundheit aller Patienten zu gewährleisten.

Maximale Ansprüche an Patientensicherheit und Qualität erfordern die kompromisslose Bereitschaft zur Bestleistung. Wir haben bewiesen, dass PIA Produktionsverfahren auf höchstem Sicherheitsniveau liefern kann. Neben herkömmlichen kundenspezifischen Lösungen bietet PIA Automation mit meditec® eine innovative Baureihe für Medizinanlagen an. Diese erfüllen alle Hygieneanforderungen und sind durch das Fraunhofer-Institut auf Reinraumtauglichkeit getestet worden.

meditec® vereint anspruchsvolle Montageaufgaben mit kompaktem, reinraumtauglichem Design und einem Optimum an Dokumentation. Die Montagesysteme weisen einen hohen Standardisierungsgrad auf und ermöglichen kurze „Time-to-Market“-Zyklen.

WE AUTOMATE YOUR WORLD

WWW.PIAGROUP.COM

